

nachzuweisen sind. Die Tafel von B. bringt demgegenüber nicht eine generell neuartige Verordnung über Steuererleichterungen der Veteranen. Sie verordnet lediglich einen neuen Modus der Ausfertigung der Immunitätsbestätigungen und ändert vielleicht — was aber für die grundsätzliche Verwandtschaft mit den früheren Immunitätsverordnungen keine Rolle spielt — den Umfang oder die Art der gewährten Erleichterungen im Anschluß an Änderungen im Belastungssystem der römischen Steuerverwaltung.

Nachdem Eggers Erklärung für das Verschwinden der Bronzediplome abgelehnt und wohl auch widerlegt ist, soll abschließend auf den Erklärungsversuch hingewiesen werden, den ich in der schon erwähnten Arbeit „Zur Rekrutierung der Alen und Kohorten an Rhein und Donau“ gemacht habe. Das Wesentliche sei kurz skizziert. Es zeigt sich, daß Auxiliarsoldaten auch dann, wenn sie schon im aktiven Dienst römische Bürger sind, Diplome erhalten können. Während aber die Zahl der Bürger unter den aktiven Auxiliarsoldaten im 2. Jahrh. immer mehr wächst, geht der Anteil der Bürger an den Diplompempfängern nicht in die Höhe, eher sogar zurück. Als Grund für die Diplomverleihung an Bürger ergibt sich nun deren Heirat mit peregrinen Frauen. Da sich aber im 2. Jahrh. auch Tendenzen zeigen, wie bei den Legionären so auch bei den Auxiliaren, die Eheverbindungen mit peregrinen d. i. an der Grenze mit barbarischen Frauen zu erschweren bzw. da auch unter den Ehepartnerinnen das römische Bürgerrecht immer stärker verbreitet gewesen sein dürfte, darf man die Vermutung aussprechen, daß mit der steigenden Verbreitung des Bürgerrechtes sowohl unter den aktiven Auxiliarsoldaten selbst wie unter den Frauen die Diplome mit ihrer Verleihung von Civität und Conubium mit Peregrinen von selbst überflüssig wurden, vielleicht auch durch eine Verordnung ausdrücklich abgeschafft wurden. Flotten- und Praetorianerdiplome dürften nach der Constitutio Antoniniana in der Regel auch nur abusiv gebraucht sein.

München.

Konrad Kraft.

Über einige wenig bekannte Reiterscheiben.

Eine überaus interessante Fundgruppe der Völkerwanderungszeit bilden die Reiterscheiben. In den letzten Jahren haben sich vor allem H. Zeiß und H. Kühn mit ihnen beschäftigt¹. Kühn verdanken wir eine eingehende Beschreibung aller ihm bekannt gewordenen Stücke und eine Analyse ihrer Herkunft und Bedeutung. Als besonders wertvoll erweist sich, daß er das gesamte Material in Abbildungen vorgelegt hat. Als Nachtrag sei auf drei Reiterscheiben hingewiesen, welche an Stellen publiziert worden sind, die der Fachwelt mehr oder minder unzugänglich blieben, oder an denen man sie nicht erwartete.

1. Nach dem ersten Weltkrieg wurde in Doornik eine Reiterscheibe gefunden, die in die Altertümersammlung der Stadt kam. Im Museumskatalog des Jahres 1925 ist sie beschrieben und abgebildet². Dieser Veröffentlichung wurde unsere

¹ H. Zeiß, *Sudeta* 11, 1935, 121 ff.; H. Kühn, *Ipek* 12, 1938, 95 ff u. Taf. 41—48.

² *Catalogue sommaire des Antiquités et oeuvres des Arts décoratifs, conservées au Musée de la Halle-au-Draps à Tournay* (1925) — Abb. der Reiterscheibe: S. 14 Abb. 13.

Abb. 1 entnommen. Die Scheibe zeigt ein nach links laufendes Pferd mit einem frontal darauf sitzenden Reiter, von dem ein Bein mit nach links gerichtetem Fuß zur Darstellung gekommen ist. Vom Pferd sind nur zwei Beine wiedergegeben. Der Kopf des Tieres läuft in zwei Stege aus, die ihn mit der Randumrahmung verbinden. Die erhobenen Arme des Reiters hat man gewinkelt gestaltet. Seine Hände scheinen plastisch auf der Einfassung aufzuliegen; so sieht es jedenfalls auf der Abbildung im Museumsführer aus. Der Kopf und der Oberkörper des Mannes sind im Verhältnis zum Unterkörper und zum Tier zu

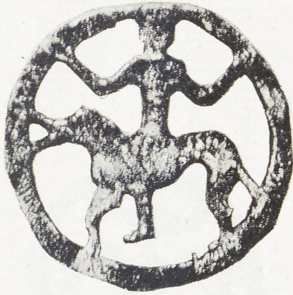


Abb. 1.
Doornik (nach Lit. Verz. Nr. 2).
M. etwa 1:2.



Abb. 2.
Ferwerd (nach Lit. Verz. Nr. 3).
M. etwa 1:2.

groß geraten. Die Stilisierung ist weit fortgeschritten. Einigermaßen naturgetreu sind nur der Fuß des Reiters und der Schwanz des Pferdes ausgefallen. Bei 7,5 cm Dm. entspricht die Scheibe von Doornik der üblichen Größe der Reiterscheiben.

2. Eine westfriesische Reiterscheibe hat Boeles bekannt gemacht³. Sie stammt von der Burmaniaterp Ferwerd (Abb. 2). Ein Stück der Umrahmung fehlt, desgleichen eines und zwar das vordere der beiden Pferdebeine. Das Pferd schreitet nach rechts. Den einen der nach oben gewinkelten Arme des Reiters hat man mit dem Kopf des Tieres durch einen Steg verbunden. Das Auge des Pferdes ist durch einen Punktkreis angedeutet. Auch sonst zeigen sich über die Fläche verstreut die gleichen Verzierungen. Möglicherweise wurden die Augen des Reiters in derselben Weise hervorgehoben. Genauere Einzelheiten lassen sich auf der Abbildung nicht erkennen. Der Kopf und der Oberkörper des Reiters sind gegenüber dem Körper des Pferdes und seiner Glieder ungewöhnlich breit gehalten.

3. Auf der Puszta Bukova der Herrschaft Nagyteremia im Komitat Torontál wurden zu Beginn des Jahrhunderts Hügelgräber untersucht. In einem der Gräber — viele enthielten Pferdeknochen — entdeckte man eine kleine Bronzeglocke, einen ovalen Bronzebeschlag, der im Innern durch Stege in je zwei Rhomben und Dreiecke aufgeteilt ist, eine Reiterscheibe und weitere Kleinfunde⁴. Nach den Ausführungen im Text hat die Reiterscheibe 4,7, nach der Unterschrift unter der Abbildung 6 cm Dm. „Adorant“ und Pferd sind stark stiliert. Der Kopf des Pferdes zeigt an zwei Stellen Verbindung mit der

³ P. C. J. A. Boeles, Friesland tot de eeuw (1927) 289 u. Taf. 41 Abb. 1.

⁴ Arch. Értesítő 24, 1904, 419 mit Abb.

Randeinfassung. Das eine Vorderbein des nach rechts laufenden Pferdes ist stark vorgeschwungen. Das Hinterteil des Tieres liegt eng an der Umrahmung an. Zwischen dieser und dem Tierkörper läuft ein Steg mit mehreren Verbindungsstreben, der durch sie unregelmäßig gegliedert wird (Abb. 3).

Sehen wir uns die Verbreitungskarte der Reiterscheiben an, die nach der Zusammenstellung bei Kühn⁵ gebracht wird (Abb. 5), gehört Doornik zum Gebiet des Hauptvorkommens im nördlichen Gallien. Der Fundplatz Ferwerd liegt nach Norden vorgeschoben und der Vorplatz Puszta Bukova besonders



Abb. 3. Puszta Bukova
(nach Lit. Verz. Nr. 4).
M. etwa 1:2.



Abb. 4. Westschweiz
(nach Lit. Verz. Nr. 1).
M. etwa 1:2.

weit vom Zentrum entfernt in Ungarn östlich der Donau. Wie eine Durchsicht der von Kühn zusammengestellten Abbildungen der Reiterscheiben ergibt, gleich bisher kein Exemplar dem anderen. Das ist ein Zeichen dafür, wie mannigfaltig die Bronzezießer den Typus zu bilden wußten, daß er wohl längere Zeit in Mode war, daß wahrscheinlich an einer Reihe von Orten solche Schmuckscheiben hergestellt wurden und daß wir nur einen ganz bescheidenen Ausschnitt aus der Produktion erfaßt haben. Auch für die Scheiben von Doornik und Ferwerd mangelt es an genauen Gegenständen. Eine Ausnahme von dieser Regel stellt die Reiterscheibe aus dem Komitat Torontál dar. Für sie ist eine vollkommene Parallele namhaft zu machen in dem Stück aus der Westschweiz, dessen genauer Fundort leider unbekannt ist (Abb. 4)⁶. Die Übereinstimmung der beiden Exemplare geht bis in alle Einzelheiten. In der Armhaltung des Reiters, in der Biegung des Pferdekopfes und in der Gestaltung der Beine und des Zwischensteges, in jedem Detail sind sich die beiden Stücke zum Verwechseln ähnlich. Auch in der Größe stimmen sie miteinander überein, wenn wir die Angaben im Text der ungarischen Publikation als richtig ansehen, und nicht die unter der Abbildung. Bei einer derartigen Sachlage bleibt nur übrig zu schließen, daß die Westschweizer und die ungarische Reiterscheibe in derselben Form gegossen worden sind. Es ist das erste Mal, daß bei Reiterscheiben die Feststellung der Gleichheit getroffen werden kann. Bedauerlich bleibt nur

⁵ A. a. O. 105.

⁶ Kühn a. a. O. 99 Taf. 42, 11.

dabei, daß uns die genauen Fundumstände des Exemplars aus der Westschweiz verborgen sind. Hoffentlich stimmt wenigstens die Angabe, daß es aus dem genannten Raume herrührt. Es ist aus dem Kunsthandel erworben worden. Bei Stücken, die auf diesem Wege bekannt werden, kann man nie vorsichtig genug sein. Wie dem aber auch sei, soviel dürfte als sicher angesehen werden, daß der gemeinsame Herstellungsort der beiden Zierscheiben im Westen liegt, zumal die im Komitat Torontál gefundene einen Fremdling in Ungarn darstellt.



Abb. 5. Verbreitung der Reiterscheiben (nach H. Kühn, Lit. Verz. Nr. 1). ○=Sondergruppe der Scheiben mit Lanzenreitern. 1 Doornik. 2 Ferwerd. 3 Puszta Bukova.

Sie ist in awarischem Grabzusammenhang entdeckt worden. Als Zeitstellung der übrigen Beigaben kommt das 7. Jahrh. in Frage, — wobei ein kleiner Spielraum nach oben gegeben werden kann —, was dazu paßt, daß die Reiterscheiben im Ursprungsland auch hauptsächlich dem 7. Jahrh. zuzurechnen sind. Ein germanisches Einfuhrstück bei den Awaren ist keine Seltenheit. Ich erinnere an Bügelfibeln, wie auch umgekehrt awarisches Kulturgut im westgermanischen Bereich auftritt, z. B. dreikantige Pfeilspitzen oder zusammengesetzte Bogen⁷. Unsere Reiterscheibe ist ein weiterer Beleg für die gegenseitigen Beziehungen.

Ein Vergleich der von Kühn publizierten Verbreitungskarte der Reiterscheiben und der von mir hier gebrachten zeigt, daß auf der letzteren trotz der drei neuen Belege weniger Fundpunkte eingetragen sind. Der Unterschied beruht darauf, daß ich die Vorformen, die keine Reiterscheiben im eigentlichen

⁷ A. Rieth, *Germanenerbe* 1937, 40 u. Abb. 5, 10; O. Paret, *Die frühschwäbischen Gräberfelder von Groß-Stuttgart* (1937) 69 u. Taf. 19, 10—12.

Sinne sind und die Kühn mitkartiert hat, weggelassen habe. So sind die Scheiben von Spontin bei Namur, Rouvroy (Aisne) und St. Nicolas bei Arras von mir nicht berücksichtigt worden, da auf ihnen kein Reiter, sondern ein Greif oder ein Pferd zu sehen sind (Nr. 1, 2 und 4 der Verbreitungskarte bei Kühn). Das gleiche gilt von den Durchbruchscheiben von Mándok, Komitat Szabolcs und Pavia (Nr. 3 und 5 der Verbreitungskarte bei Kühn). Die ungarische ist schon von Hampel als entartete Greifendarstellung gedeutet worden⁸. In ihr selbst eine weitgehend stilisierte Reiterfigur zu erkennen, ist m. E. als zu phantasievoll abzulehnen. Auf dem italischen Stück ist ein Pferd wiedergegeben, von dessen Rücken ein Verbindungssteg zur Umrahmung läuft, der sich zweiteilt und wie eine Astgabelung wirkt. Er kann auf ein Flügelpaar zurückgehen, kann aber auch ebensogut gußtechnisch erklärt werden.

Daß Kühn die Nr. 1—5 seiner Fundortliste auch auf die Verbreitungskarte eingetragen hat, dürfte seinen Grund darin haben, daß er in ihnen Vorformen für die Scheiben mit Reitern mit erhobenen Armen sieht. Mit Recht hebt der Verfasser hervor, daß die Lanzenreiter auf drei süddeutsch-schweizerischen Scheiben, die nach Kühns Vorbild auch auf meiner Verbreitungskarte eine Sondersignatur erhalten haben, mit den „Orantenreitern“ insofern nichts zu tun haben, als eine Ableitung der einen Gruppe aus der anderen außer Betracht zu lassen ist. Kühn denkt sich die Entstehung der Reiter mit erhobenen Armen so, daß anfangs aus dem Orient das Greifenmotiv eindrang, daß aus ihm in Nordgallien in einem zweiten Stadium ein Pferd mit Rückenansätzen wurde, und daß man in einem dritten die Rückenverstreungen zu einem Reiter mit erhobenen Armen umbildete. Glieder in dieser Abfolge sind dem Verfasser die Durchbruchscheiben von Spontin bis Pavia (Nr. 1—5) mit ihren stilisierten Greifen- oder Pferddarstellungen.

Gemeinsam ist ihnen und den Reitern mit erhobenen Armen die naturferne Gestaltung und die Stege, welche die Figur mit der Umrahmung verbinden. Diese Äußerlichkeiten reichen aber nicht aus, eine zeitliche Reihe aufzustellen, da die sogenannten Vorformen und die Reiterscheiben derartige Eigentümlichkeiten mit anderen Darstellungen derselben Epoche wie mit den Daniel- oder Greifenschnallen teilen und die Exemplare von Spontin, Rouvroy, Mándok und St. Nicolas d'Arras eine weitgehendere Stilisierung erfahren haben, als ein großer Teil der Reiterscheiben, die aber doch aus solchen Vorbildern entstanden sein sollen. Folgt man den Gedankengängen des Verfassers, müßte das Umgekehrte der Fall sein. Außerdem sind bei den Belegen 1 bis 5 — abgesehen von Spontin — Verstreungen mit dem Rand nicht dort vorhanden, wo man sie bei Vorformen zu den Reitern erwarten sollte, nämlich nicht von der Mitte des Tierrückens bis zum Rande, wo eine Erweiterung des Steges zur Menschenfigur hätte vorgenommen werden können, sondern seitlich verschoben und rechts und links der Mitte nach oben gehend, also doppelt vorhanden, so daß es schon allein aus diesem Grunde schwer fällt, an eine Ableitung zu denken. Aber auch die Ausnahme Spontin, die Stege in der Mitte des Tierkörpers besitzt, kann insofern nicht als Bindeglied gewertet werden, da sie nach Kühn nicht direkt mit unseren Reiterscheiben zusammenhängt, sondern den Anfang

⁸ J. Hampel, *Altertümer des frühen Mittelalters in Ungarn* 2 (1905) 550 u. Taf. 383, 9.

der Reihe bildet und dann durch mehrere Jahrzehnte von den Reiterscheiben getrennt sein muß.

Kühn unternimmt nämlich den Versuch — wie es durchaus folgerichtig ist — seine Ableitung chronologisch zu unterbauen. Dabei stützt er sich sehr auf den Zeitansatz der Zierscheibe von Spontin. Für den Gesamtverlauf wird festgestellt: Die Scheiben mit dem Greif gehören in die Zeit um 550, die Scheiben mit dem Pferd sind als Folgeform um 600, die Reiterscheiben zwischen 600 und 650 anzusetzen. Vom Gräberfeld von Spontin, das dem Verfasser den Fixpunkt für den Beginn lieferte, schreibt er S. 96: „Fast alle Gräber brachten römisches Inventar, dem 4. und 5. Jahrh. angehörig. Nur ganz wenige Gräber hatten Schilddornschnallen, gehören also in die Zeit nach 550. Die Durchbruchscheibe gehört zu einem Frauengrab, das nur noch eine Schere aus Eisen brachte“; und S. 106 lesen wir: „Das gesamte Gräberfeld ergab 145 Gräber, die fast alle römisches Inventar enthielten; nur einige brachten frühe Schilddornschnallen. Das Gräberfeld ist demnach bis etwa 550 belegt worden, und eines der letzten ist das mit der Greifenscheibe“. — Um zur Datierung Stellung nehmen zu können, ist notwendig, den Original-Fundbericht von A. Limelette über den Friedhof von Spontin einzusehen⁹. Auf Tafel 2 werden Perlen abgebildet, darunter eine Reihe undurchsichtiger. Bei W. Veeck lesen wir, daß „in späteren Gräbern die durchsichtige Perle hinter der undurchsichtigen zurücktritt“¹⁰. — Die Abbildungen 2, 5 und 9 auf Tafel 4 zeigen Schilddornschnallen. Das Exemplar der Abb. 9 ist mit seinem Gegenbeschlag mit Schnallen zu vergleichen, die Veeck in die zweite Hälfte des 6. und ins 7. Jahrh. einordnet¹¹. Bei dem Stück von Spontin ist der zweite Zeitansatz vorzuziehen; denn das Flechtband auf dem Gegenbeschlag spricht für Stil II und damit für das 7. Jahrh.¹². Auch die flache Ausbildung des Bügelrahmens ist eine späte Erscheinung. H. Stoll stellt bei der Bearbeitung des Hailfinger Gräberfeldes folgenden Satz auf: „Im 7. Jahrh. werden die Bügel mehr flach und langoval, der Dorn wird breiter und stärker profiliert“¹³. — Unter Nr. 17 auf Tafel 4 publiziert Limelette eine Durchbruchscheibe, die in der üblichen geometrischen Art gebildet ist. Die Hailfinger Vergleichsstücke stammen aus Gräbern des 7. Jahrh.¹⁴. Zeiß schreibt über die Durchbruchscheiben folgendes: „Während Zierscheiben in Gräbern des 7. Jahrh. eine geläufige Erscheinung sind, fehlen sie bisher in solchen des frühen 6. Jahrh., und es ist vorläufig nicht zu entscheiden, ob sie viel vor 600 in Mode gekommen sind“^{14a}. — Auf Tafel 4 unter Abb. 1 der Veröffentlichung über Spontin erscheint ein reich verziertes Schmuckstück, das wie der Fuß einer Bügelfibel aussieht. Gesetzt den Fall, es wäre ein einfacher Beschlag und kein Fibelbruchstück, würde die vorhandene Umrahmung des Mittelstückes mit einer Leiste genügen, es in engsten Zusammenhang mit den unter

⁹ Ann. Soc. Arch. de Namur 8, 1863/64.

¹⁰ Die Alamannen in Württemberg. Germ. Denkm. d. Völkerw. I (1931) 51.

¹¹ A. a. O. 65 u. Taf. 51 A.

¹² H. Stoll, Die Alamannengräber von Hailfingen. Germ. Denkm. d. Völkerw. 4 (1939) 38/39 u. Taf. 20. 22.

¹³ A. a. O. 23.

¹⁴ A. a. O. 20.

^{14a} A. a. O. 119.

langobardischem Einfluß stehenden Fibeln zu bringen, denen die eben genannte Fußzier zu eigen ist, und die nach Kühn in die Zeitspanne zwischen 575 und 650 fallen¹⁵. — Die angeführten Beispiele lassen erkennen, daß der Friedhof von Spontin bis weit ins 7. Jahrh. hinein belegt worden ist. Da die Greifenschnalle aus einem nicht näher zu datierenden Grab stammt, braucht sie also gar nicht in die Zeit um 550 eingeordnet zu werden und das Anfangsglied der ganzen Abfolge zu sein, sondern kann ebensogut ins 7. Jahrh. gehören.

Mit dem Nachweis, daß der Beleg vom Felde von Spontin chronologisch nicht ausgewertet werden kann, ist m. E. viel gewonnen; denn wenn man die von Kühn aufgestellte Reihe nicht zeitlich zu sichern vermag, ist aus seiner Beweisführung ein Stück herausgebrochen. Er braucht aber die zeitliche und stilistische Abfolge von Zierscheiben mit Greif über die mit Pferd zu denen mit Reitern, um seinen Hauptgedanken zu unterbauen, daß die letzte Gruppe eine bei den Germanen entstandene Form mit einheimisch-religiöser Bedeutung sei, ohne Entlehnung des Motivs aus der Fremde. Während der Lanzenreiter nach ihm aus dem Orient übernommen wurde, wäre der Reiter mit erhobenen Armen im „nördlichen Frankreich in sich selbst entwickelt“ worden. — Kühn will darauf hinaus, daß in den Reiterscheiben Wotan-Darstellungen vorliegen. Zeiß und W. Holmqvist¹⁶ sind schon dieser Meinung entgegengetreten, der letztere u. a. mit dem Hinweis, daß ein Wotan mit erhobenen Armen in „Oranten-Stellung“ eine schlechte Figur abgäbe und gar nicht zu dem passe, was wir sonst von diesem germanischen Gott wissen. Kühn vermerkt weiter, daß für seine These spräche, daß aus der Fülle der Motive, die sich damals den Germanen anboten, gerade die Abfolge Greif, Pferd und Reiter doch nur deshalb ausgewählt worden sei, weil sie einen Inhalt bot, der sich übertragen ließ, der Züge aufwies, die sich mit germanischen Vorstellungen deckten oder auf verwandte germanische zuliefen, die sich daher für eine Um- oder Weiterbildung eigneten. — Aber auch diese Argumentation befriedigt nicht. Es genügt, die Arbeiten von J. Werner über italisches und koptisches Bronzegegeschirr nördlich der Alpen¹⁷, von J. Baum über die plastischen Äußerungen der Merowingerzeit¹⁸, von A. Romdahl über byzantinisch-orientalische Einflüsse auf Schweden¹⁹, von W. F. Vollbach über spätantike und frühmittelalterliche Elfenbearbeiten²⁰ oder von Holmqvist über germanische Figuren-Darstellungen der Völkerwanderungszeit²¹ einzusehen, um die Feststellung zu treffen, was alles aus dem Süden im 6. und 7. Jahrh. auf die germanische Welt eingewirkt hat und wie vielerlei Gebiete erfaßt worden sind.

Insbesondere hebt sich der Zusammenhang mit der koptischen Kunst Ägyptens ab, die ungewöhnlich stark beeinflussend eingegriffen hat. J. Strzy-

¹⁵ Die germanischen Bügelfibeln der Völkerwanderungszeit in der Rheinprovinz (1940) 314 ff. u. 337 ff.

¹⁶ Zeiß, Sitzungsber. d. Bayer. Akad. d. Wiss., Phil.-Hist. Abt. 2, 1941, H. 8 S. 38; W. Holmqvist, Kunstprobleme der Merowingerzeit (1939) 120.

¹⁷ Mnemosynon Theodor Wiegand (1938) 74 ff.

¹⁸ La sculpture figurale en Europe à l'époque mérovingienne (1938).

¹⁹ Strzygowski-Festschr. (1932) 226.

²⁰ Schumacher-Festschr. (1930) 329.

²¹ Ipek 12, 1938, 78 ff.

gowski wies m. W. als erster auf diese Abhängigkeit hin²². Auch M. Ebert hat schon 1909 gerade im Hinblick auf unsere Reiterscheiben auf Parallelen aus Ägypten aufmerksam gemacht²³. Er bildet einen Elfenbeinkamm aus Antinoë ab, in dessen Mittelfeld ein „Reiterheiliger“ erscheint, der eine Hand erhoben, die andere auf das Pferd gestützt zeigt. Diese Art, daß nicht beide Arme nach oben weisen, begegnet auch bei den nordgallischen Reiterscheiben, so bei den Exemplaren von Cléry, Amiens, Wanquetin und drei weiteren unbekanntem Fundortes²⁴. Kühn stellte 19 Zierscheiben mit Reitern mit erhobenen Armen zusammen. Dazu kommen noch die Scheiben von Doornik, Ferwerd und Pusztu Bukowa. Wenn jetzt 6 der Gesamtzahl einen abweichenden Typ besitzen, bei denen „Oranten-Stellung“ der Arme nicht vorhanden ist und nur ein Arm nach oben biegt, der andere abwärts oder seitwärts auf dem Rücken des Pferdes ruht, ist das keine Ausnahme mehr; denn etwas weniger als ein Drittel des zugänglichen Materials hat diese andere Ausbildung erfahren. Sie verlangt demnach auch eine Sonderbehandlung bzw. -erklärung.

Ohne weiteres bietet sich als Vorform die Darstellung auf dem Kamm von Antinoë an, die nicht etwa allein steht, sondern in der koptischen Kunst, sei es auf Holz oder Elfenbein, sei es auf Stoffen, weitere Parallelen hat²⁵, wobei es oft nicht entschieden werden kann, ob der nach oben gestreckte Arm irgend etwas, eine Kugel oder einen Stein, oder nichts in der Hand hält. — Und für die Reiter mit beiden erhobenen Armen hat uns Holmqvist's Werk über die Kunstprobleme der Merowingerzeit schlagende Übereinstimmungen aus Ägypten gebracht²⁶. Koptische Holzkämme lassen im durchbrochenen Mittelfeld ein Pferd erkennen und einen Reiter darauf mit Orantenhaltung der Arme. Die Parallelität mit den Reiterfiguren der Zierscheiben des germanischen Gebietes ist so groß, daß auch das Pferd direkt von der Seite, der Reiter voll von vorn zu sehen ist. Selbst die weitgehende Stilisierung ist die gleiche, und die Ausbildung der Verbindungsstege oder die Verzierungsweise mit Punktkreisen, die uns häufig bei den germanischen Stücken begegnet²⁷. Mehr Übereinstimmungen können nicht verlangt werden; und so ist naheliegend, daß die zwei Untergruppen der nordgallischen Zierscheiben mit Reitern, die, welche ihn mit einem, und die, welche ihn mit zwei erhobenen Armen zeigen, aus dem koptischen Bereich abzuleiten sind.

Bei solchem Zusammengehen ist man auch geneigt, an direkte Beeinflussung zu denken, derart, daß ägyptische Vorbilder dem germanischen Künstler in seinem Heimatlande bekannt geworden sind, während bei den Zierscheiben mit Lanzenreitern aus Süddeutschland und der Schweiz langobardische Vermittlung in Erwägung gezogen worden ist, wofür u. a. auch Kühn

²² Hellenistische u. koptische Kunst in Alexandria (1902). Viele spätere Arbeiten des gleichen Verfassers kommen auf dieses Problem zurück.

²³ Prähist. Zeitschr. 1, 163 ff.

²⁴ Kühn a. a. O. Taf. 41, 6; 44, 20—21; 45, 22—24.

²⁵ O. Wulff u. W. F. Vollbach, Spätantike u. koptische Stoffe aus ägyptischen Grabfunden (1926); Vollbach, Spätantike u. frühmittelalterliche Stoffe. Kat. d. Röm. Germ. Zentralmus. Mainz 9 (1932).

²⁶ A. a. O. Taf. 24, 1.

²⁷ Kühn a. a. O. Taf. 43, 17, 16; 44, 19.

gute Belege vorgebracht hat. Für die Zierscheibe mit Reitern mit einem erhobenen und mit beiden erhobenen Armen fehlen Zwischenglieder im Herrschaftsbereich der Langobarden. Sie sind bei der feststellbaren Abhängigkeit von Vorbild und Nachahmung auch gar nicht nötig, zumal koptische Originale in großer Anzahl den Weg in den germanischen Raum Mitteleuropas gefunden haben²⁸. Wenn selbst ein koptischer Spinnwirtel, ein immerhin unwesentlicher Gegenstand, in einem fränkischen Grabe als Beigabe entdeckt wurde²⁹, kann auch mit der Einfuhr von Elfenbein- und Holzkämmen und mit Stoffen aus Ägypten gerechnet werden. Daß sie bisher in der Zone nordwärts der Alpen und der Pyrenäen nicht zutage getreten sind, spricht jedenfalls nicht dagegen, sondern mag mit der Vergänglichkeit des Herstellungsmaterials zusammenhängen.

Nicht berührt wird davon die Frage, ob die germanischen Kunsthandwerker und die Träger der Zierscheiben diese allein als Schmuck auffaßten oder ob sie der Reiterfigur einen Sinn unterlegten, wie es im Orient bei vielen dieser Darstellungen der Fall gewesen ist, die den Kampf des Guten gegen das Böse widerspiegeln, und die in erster Linie apotropäisch zu werten sind. Besteht die letztere Annahme zu Recht, ist wieder noch nicht faßbar, ob man den Inhalt der Fremde übernahm oder ob man Gedankengut der Heimat hineinsah. Das alles sind Fragen, die meiner Überzeugung nach noch nicht spruchreif sind. Je größer das Fundgut wird, um so eher ergibt sich auch die Möglichkeit, diese Probleme einer Klärung zuzuführen. Jetzt ist dazu das einschlägige Material noch zu gering an Zahl.

Es gelingt noch nicht einmal, innerhalb der Reiterscheiben eine typologische Reihe aufzubauen und auszusagen, welches Stück als jung, welches als alt anzusehen ist. Dabei sind die Abweichungen der einzelnen Exemplare voneinander so groß, daß damit gerechnet werden kann, daß die Reiterscheiben eine längere Zeit hindurch geschaffen wurden. Vorbedingung für eine später einmal aufzustellende Typologie ist, daß man sich klar wird, was innerhalb einer Reiterscheibe als einfacher Verbindungssteg, was als Arm, was als Bein des Reiters oder des Pferdes, was als Schwanz des Tieres zu gelten hat usw. Bei der starken Stilisierung der Darstellung ist das nicht immer ganz leicht bzw. nicht immer ganz einheitlich zu regeln. Dieselbe Ausbildung erfährt gelegentlich eine ganz verschiedene Auslegung. Desgleichen werden sich später Herstellungszentren abheben. Heute schon über sie zu schreiben, wie es geschehen ist³⁰, scheint mir verfrüht zu sein. Man muß damit warten, bis uns der Erdboden Belegstücke in größerer Anzahl beschert hat. Das Hauptverbreitungsgebiet, wie es uns schon auf der Kühn'schen Karte entgegentritt, dürfte allerdings nur eine unwesentliche Abrundung erfahren.

Bonn.

Kurt Tackenberg.

²⁸ Vgl. Anm. 17.

²⁹ Ebert a. a. O. 167 Anm. 7.

³⁰ Kühn a. a. O. 115; Zeiß, Sudeta 11, 1935, 119.